

Diese Seele, schwarz und frei

Wie sich Verdienst und Glück verketten, das fällt den Toren niemals ein: Ingo Schulze schreibt einen Briefroman, findet den Geist der DDR und tauscht ihn in harte Währung – ein alchemistisches Wunderwerk

Von Thomas Steinfeld

Man täusche sich nicht. Dieses Buch ist kein Schmöker. Der Roman „Neue Leben“, das jüngste Werk des Berliner Schriftstellers Ingo Schulze, erzählt zwar ein Stück aus der jüngeren deutschen Vergangenheit. Aber es ist ein altes Buch. Es spielt zwar fast noch in der Gegenwart, an Orten, die man kennt, in Altenburg, Dresden, Jena und Berlin zu Beginn der neunziger Jahre. Aber es handelt von einem metaphysischen Verhängnis. Man kennt zwar die Welt, in der sich diese Geschichte ereignet, und es knallt noch eine Weile der Zweitaktmotor eines Wartburg durch die Gassen. Und doch hat der Teufel in diesem Werk einen großen Auftritt. Ein Buch von heute ist dieser Roman, für heutige Leser. Aber seine nächsten Verwandten heißen, literaturgeschichtlich betrachtet, „Grimms Märchen“, „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“, die „Lebensansichten des Katers Murr“ oder, ja auch, „Faust“ und „Doktor Faustus“.

Der Roman „Neue Leben“ erzählt die letzten Tage der Deutschen Demokratischen Republik, betrachtet aus einer ehemaligen Residenzstadt im Osten Thüringens. Die Mauer ist gefallen, die neue staatliche Einheit noch nicht geschaffen, und in dieser Zwischenzeit ist der Held, ein Dramaturg am Altenburger Theater, dabei, seinen Lebensraum vom Künstlerdasein preiszugeben. Er wird Redakteur in einer neugegründeten Zeitung, dem *Altenburger Wochenblatt*, er lernt, wie man journalistisch schreibt, wie man eine Seite umbricht, wie man Geschäfte macht und beim Roulette in Monte Carlo gewinnt. Dann trennt er sich von diesem Journal, gibt die Ansprüche auf Kritik und gesellschaftliches Engagement auf – und gründet ein Anzeigenblatt, das zunächst offensichtlich ein großer Erfolg ist. Eine kleine Geschichte scheint das zu sein, eine auf wenige, mittelmäßige Gestalten reduzierte Erzählung aus der ostdeutschen Provinz, eine Marginalie zum Weltlauf.

Doch man täusche sich nicht. Denn „Neue Leben“ ist ein Buch der Verwandlung, und verwandelt wird hier mindestens ein ganzer Staat, und womöglich sind es auch zwei Staaten. Denn Altenburg, das Theater, seine Schauspieler, der Pfarrer, die Mutter, die Schwester, der blonde und der schwarze Polizist – all diese so genau und lebensnah geschilderten Gestalten dieses Romans sind nur die Figuren, an denen sich das Eigentliche vollzieht. Der glühende Kern der Geschichte ist die sich in kürzester Frist vollziehende Metamorphose einer Gesellschaft, in der persönliche Beziehungen, Reden, Worte unendlich wichtiger auch für das praktische Überleben gewesen sein müssen als die Zahlungsfähigkeit und der Besitz. Umgeschmolzen wird diese Gesellschaft, umgemodelt in eine andere, in der das Geld als Grundlage und womöglich auch Inhalt aller Beziehungen fungiert. „Neue Leben“ ist das literarische Dokument, die poetische Verarbeitung dieser Wandlung, es ist ein Zeugnis ihrer gewaltigen Magie, ihrer



Ingo Schulze

Foto: Regina Schmeken

zauberischen Kraft, ihres unwiderstehlichen Sogs. Und – dies sei gesagt, um dem kulturkritischen Missverständnis gleich vorzubeugen: Dieses Buch ist keine Klage. Im Gegenteil: Es ist fröhlich, spannend, heiter.

Und wie gezaubert wird in diesem Buch! Es erzählt die Geschichte vom Jüngling ohne Schatten, oder genauer: vom aufstrebenden Geschäftsmann, der einst von einem Leben als Dissident und Dichter träumte, seine neue Biographie aber als Fahrer eines amerikanischen Cabriolets und Unternehmer erhält. Es erzählt die Geschichte vom schreibenden Kater, der seine alltäglichen, kleinstädtischen Abenteuer auf verworfenen literarischen Werken festhält. Es erzählt die Geschichte vom Staunen, das sich ein-

stellt, wenn jemand, der in der DDR aufgewachsen ist, ein leeres Restaurant betritt und auf der Stelle eine Speisekarte ganz für sich allein erhält – verbirgt sich darin nicht das Märchen vom „Tischlein-deck-dich“?

Und der Goldesel kommt vor, und ein inzestuöses „Brüderchen und Schwestern“ hat seinen Auftritt, und die Siebenmeilenstiefel aus dem Reisbüro laufen in die große, weite Welt: All diese Märchen kommen vor, und die Zeitung spielt den „Knüppel-aus-dem-Sack“, den es braucht, um der Gerechtigkeit zum Triumph zu verhelfen, und der doch schon von vornherein korrumpiert ist, weil sich der Drang zum Recht dem Geschäftssinn verdankt und nur von ihm unterhalten und vorangetrieben wird.

Denn so verhält es sich mit den Märchen, mit den romantischen Motiven, mit der tiefen Verbeugung vor der deutschen Literatur des frühen neunzehnten Jahrhunderts: In „Neue Leben“ sind sie nicht Zitat, nicht spielerische Aneignung poetischer Vergangenheit, sondern aus demselben Stoff gebildet, aus dem auch die Verwandlung selbst besteht. Der Seitenumbruch mittels Rechenscheibe, der Rabatt, das Faltdach im Cabriolet, die Provision, der Parkettfußboden, der Vorschuss, der Beleg, der angebissene Apfel auf dem Computer, die tausend und abertausend Momente des Alltags im Kapitalismus sind hinein- und hindurchgewoben durch das literarische Repertoire, und siehe da: Sie gehen, ohne lose Fäden zu hinterlassen, ineinander auf. Sie bilden ein dichtes Gewebe. Gewiss, hier und da erkennt man die Lehren des Karlsruher Philosophen Boris Groys, die Thesen, dass Urteile in unserer Gesellschaft nicht in Argumenten, sondern in Zahlungsakten vollzogen werden. Aber gleichviel: Mit offenem Mund, so überrascht wie erfreut, steht der Leser vor diesem Wunderwerk aus Philosophie des Geldes, romantischer Poesie und epischer Kraft.

Faust, ja, Faust. Gleich zu Beginn hat der Teufel einen Auftritt. Er kommt daher wie ein Zitat aus „Sympathy for the Devil“ von den „Rolling Stones“ und heißt Jan Steen, wie der niederländische Maler des siebzehnten Jahrhunderts, der sich ganz besonders auf die Darstellung von Teufeln verlegt hatte. Doch dieser Jan Steen ist potentieller Anzeigenkunde aus Offenburg in Baden und wedelt mit zwanzigtausend West-Mark „in cash“. Der eigentliche Satan aber heißt Clemens von Barrista und sieht ungefähr so aus wie einer der minderen Teufel in Michail Bulgakows „Der Meister und Margarita“: „Riesige Glupschaugen, als blickte er durch einen Spion. Ein dunkler Schnauzer verdeckt notdürftig seine Hasenscharte und läßt, wie auch sein schwarzes Haar, die aknevernarbte Haut noch blasser wirken. Offenbar hat er sich mit seiner Erscheinung ausgesöhnt, von Unsicherheit – keine Spur... Über dem kleinen Kugelbauch spannt sich das weiße Hemd.“ Freundlich, altmodisch, unendlich selbstsicher betrachtet dieser Herr die kleine Stadt Altenburg mit ihren schiefen Dächern, den zierlichen Häusern aus der Renaissance, dem Kopfsteinpflaster, und er weiß: Es wird alles, alles anders werden.

Clemens von Barristas Auftritte beleben den Roman. Angeblich (und, wie es sich weist: am Ende auch tatsächlich) nach Altenburg gekommen, um die Rückkehr seiner Hoheit, des Erbprinzen von Sachsen-Altenburg, vorzubereiten, ist er die Speerspitze des Kapitals. Er kennt den richtigen Anwalt, er ist der Souffleur der freien Marktwirtschaft, der den Helden zum Geschäftsmann ausbildet – wundert man sich noch, dass „Enrico“ bald „Heinrich“ heißt? -, er wird von einem einäugigen Wolf begleitet, und er nimmt seinem Zögling im richtigen Augenblick die Lebensgefährtin ab.

Fortsetzung auf der folgenden Seite

Diese Seele, schwarz und frei

Und wie in Bulgakows „Der Meister und Margarita“ ist der Schluss der Romans alles andere als tragisch: Nein, die Konvertierung von Wort in Geld vollzieht sich im Schein des Glücks, ja, der Liebe. Und irgendwann ist auch die Erfahrung der allzu rasch nach dem Mauerfall unternommenen Reise nach Paris fast vergessen, die Erfahrung, wie eine große Erwartung entwertet werden kann, weil es schlicht an Geld fehlt.

Aus Briefen besteht „Neue Leben“,

Türmer, als einen in Bann geschlagenen Menschen vorstellen, als einen manischen Autor, der mit seiner einmal angefangenen Post, mit seinem Erinnern, mit dem Schreiben, immer weiter fortfahren muss – bis ihm zwar nicht das Herz bricht, aber die Seele schwarz, energisch und doch irgendwie auch froh wird.

Altmodisch, anachronistisch ist die Konstruktion des Buchs als Briefroman nur auf den ersten, oberflächlichen Blick. Nicht nur, dass hier der romanti-

sch Brief ist in diesem Buch der gewollte Anachronismus, das Gegenwerk zur Zeitung, und wenn Enrico Türmer seine Zeit in Briefen fasst, dann ist das ein Urteil über eben diese Form, der Gegenwart einen Ausdruck zu verleihen.

Zwei Stränge des Erzählens ziehen sich durch diese Briefe. Im einen wird berichtet, was sich in Altenburg, in Leipzig, in Dresden und Ost-Berlin wenige Monate vor der Vereinigung der beiden deutschen Staaten zuträgt, zwischen kurz nach dem Fall der Mauer und kurz vor der Einführung der West-Mark in Ostdeutschland. Im anderen rekapituliert Enrico Türmer seine Jugend und die frühen Jahre seines Erwachsenenlebens in der DDR. Dabei funktioniert die Briefform auch als Schild und Schutz, denn dieser Mann weiß sehr unangenehme, aber wahre Dinge.

Kaum, dass er an sich selbst als an einen zukünftigen Dichter dachte, so lautet eine dieser Wahrheiten, schon stellte sich der junge Mann als einen ostdeutschen Dissidenten vor, als Leidenden und Unterdrückten (weshalb ihm die Armee sehr willkommen ist), als einen offiziell im Osten verfeimten, aber um der westlichen Anerkennung willen um so berühmteren Dichter. Dass es einen Opportunismus des Widerstands gibt, ist die Wahrheit in diesem Gedanken, und dass es einen Glauben an den Osten gibt, der nur unter westlichen Bedingungen funktioniert. Für solche Einsichten möchte man Ingo Schulze die Hand schütteln – aber sie stehen in einem Brief von Enrico Türmer.

Und es kommt ärger: Von Michaela, der Lebensgefährtin Enrico Türmers und Wortführerin des „Neuen Forums“ in Altenburg, an die Front des Volksaufstands wider die Herrschaft der Kommunistischen Partei geschleppt, entwickelt der Briefeschreiber bis dahin unangeahnte analytische Fähigkeiten: „Eine Staatsführung, die mit ihrem Volk nicht spricht, ist ungläubwürdig“ heißt es in einer Resolution, die der Briefeschreiber unterzeichnen soll. Er aber erkennt: „Hörst Du darin nicht das Winseln des

enttäuschten Speichelleckers?“ Das ist stark, denn darin steckt eine heftig Kritik des ostdeutschen Aufstands – Enrico Türmer hat eines seiner unangenehmsten Motive entdeckt, nämlich das beleidigte Selbstbewusstsein, den gekränkten Untertanen. Aber auf den Briefeschreiber kann sich der Leser nicht verlassen, ebensowenig wie auf den Herausgeber dieses Konvoluts, den Pedanten und Besserwisser namens Ingo Schulze, über dessen Motive keine Klarheit zu erlangen ist. Es ist der Teufel, der dieses Geschichte arrangiert haben muss, und am Ende, das ahnt der Leser, wird er Enrico Türmer geholt haben.

Der letzte Brief schildert einen Exzess. Er gilt Tante Trockel, der Kinderfrau, und einer Schwarzwälder Kirschtorte. Dann kommt nichts mehr. Oder doch: Es kommt ein Riss. Die Flut der Briefe, das überquellende Bedürfnis etwas mitzuteilen, bricht plötzlich ab. Statt dessen wird das Anzeigenblatt ausgeliefert. Das neue Leben hat begonnen, und es ist nicht mehr von Erinnerung, vom Wort, sondern vom Geld geprägt. Das allgemeine Äquivalent, das Kapital, ist an die Stelle des Geistes getreten, der jeden Stoff nur in Gestalt einer persönlichen Vermittlung kennt, der nicht frei konvertibel ist, sondern an einen Träger gebunden. Seltsam nur, irritierend und beglückend, dass dieses Buch nicht aus einem Bündel Scheinen besteht, sondern ein richtiger Roman ist und Wörter, Wörter, nichts als Wörter enthält.

Ein bewundernswürdiges Werk ist dieses Buch. Objektiv in seinem Reichtum an Geschichten, in seinem Material, in der Kraft zur theoretischen Durchdringung, in der Anschaulichkeit und Wahrhaftigkeit seiner poetischen Bilder. Subjektiv als Leistung eines Menschen, der all dies gelebt haben muss, um es zu verstehen.

Ingo Schulze

Neue Leben

Die Jugend Enrico Türmers in Briefen und Prosa. Herausgegeben, kommentiert und mit einem Vorwort versehen von Ingo Schulze. Berlin Verlag, Berlin 2005. 800 Seiten, 22 Euro.



Zeitungsknäppel – aus dem Sack

Abb.: Ruth Koser Michaels / Droemer Knaur

aus Sendschreiben Enrico Türmers an Vera und Nicoletta und Johann. Aus lauter Post ist dieser Roman zusammengefügt, wie ein romantisches Werk, aber obwohl der Empfänger jedesmal genannt ist, scheint durchaus ungewiss, ob sie von diesem auch gelesen wurde, und wenn, dann eher flüchtig. Ganz anders aber wurde sie offenbar vom Absender selbst wahrgenommen. Eine wahre Flut muss ihm da aus der Feder geflossen sein, von jenem Januar bis zum Juli 1990, und die meisten der Briefe sind wahrlich nicht einfach dahingeschrieben, sondern erzählt und gedacht und komponiert. Man muss sich diesen Briefeschreiber, diesen Enrico oder Heinrich

schen Metaphysik – der Erfahrung, dass Subjektivität wie ein Wunder sein kann – in der Erfahrung des Geldes als magischer Substanz die entsprechende moderne Metaphysik entgegengesetzt und so der Brief das angemessene Medium zur Darstellung des einzelnen Menschen in seiner Perspektive auf die Welt wird. Denn natürlich ist diese Form auch eine Huldigung an die Vergangenheit der deutschen Literatur, und nicht zufällig gehören die Landschaften und Städte, in denen „Neue Leben“ spielt, Thüringen, Sachsen, zum Kerngebiet der deutschen Klassik. Aber noch einen Grund dürfte es dafür geben, dass sich Ingo Schulze für den Briefroman entschieden hat: der